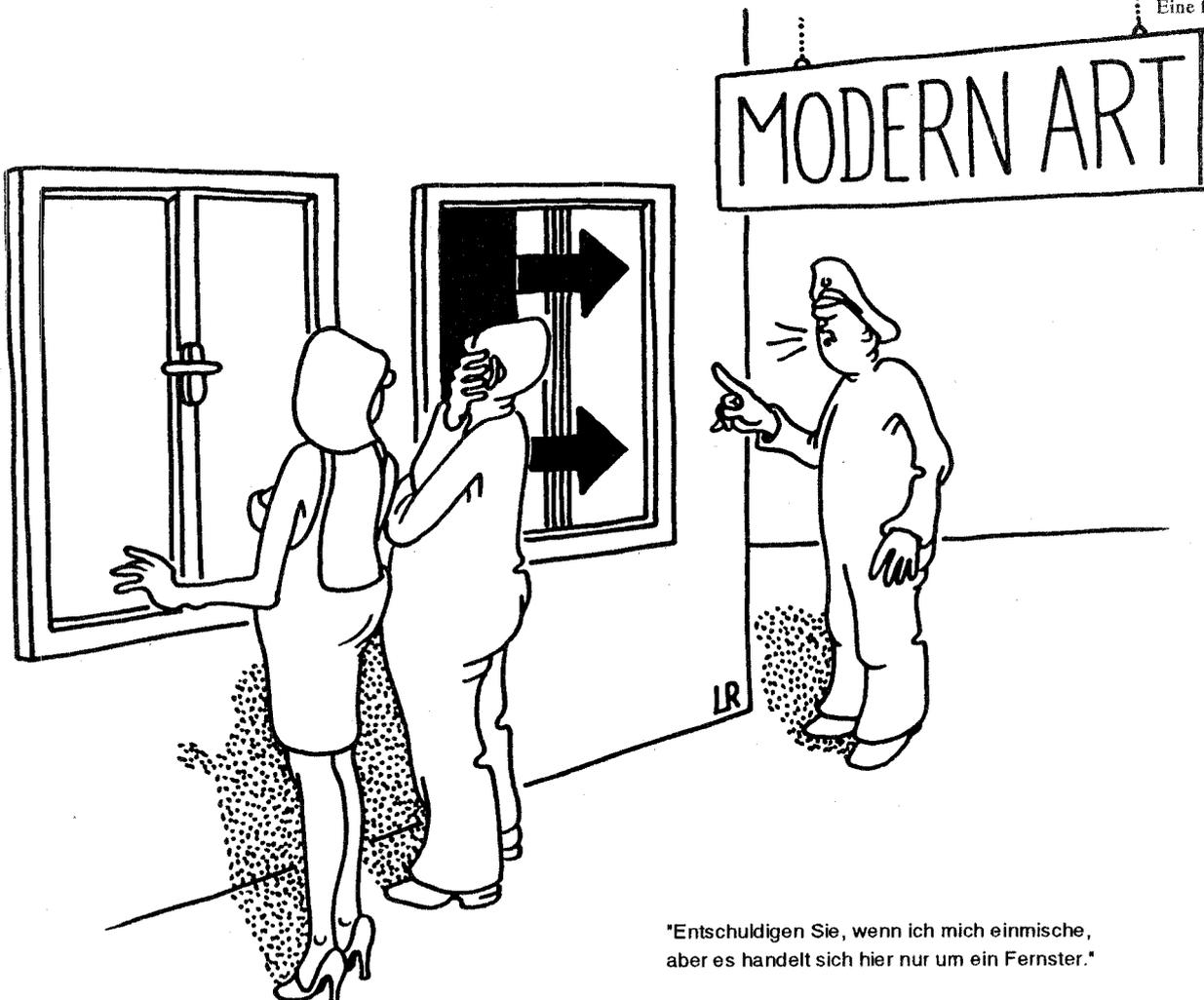


Ein Museum ist ein Museum ist ein Museum ist ein Museum

Warum, so mag sich der Leser fragen, diese plakative Titelwahl? Ganz einfach. Es erscheint mehr als angebracht, die Luxemburg-interne Museumsdebatte, auch wenn sie einige durchaus bekannte Topoi enthalten mag, auf den Kern zurückzuführen. Seit mehr als fünf Jahren geistert die Idee eines Museums durch das Großherzogtum, verbrachte geraume Zeit ein wenig beachtetes Dasein in der Schublade, bis sie mit dem Vorschlag des grünen Deputierten Robert Garcia und neuer Regierungsprogrammatik in den letzten Monaten erneut mit Vehemenz - aber erstaunlicher Weise unkommentiert - ins Rampenlicht katapultiert wurde. Es sind Politiker, die aus den unterschiedlichsten Ambitionen immer wieder mit der Museumsidee kokettieren, es jedoch tunlichst

vermeiden (dies wurde bereits im "forum" Nr. 158 angeprangert) sich mit der inhaltlichen Museumsthematik intensiv auseinanderzusetzen. Weit eher wird bei der Frage um eine notwendige Erweiterung der kulturellen Infrastruktur auf der simplistischen Ebene argumentiert. Dabei steht sicherlich ganz klar im Vordergrund, daß ein Museum "zu dem internationale Rayonnement von Lëtzebuerg beidroe soll" (Juncker 4.5.95). Im Klartext beinhalten derartige Ansinnen: Luxemburg muß mithalten, ein repräsentatives Ausstellungsgebäude muß her. "Wie ich Staatsminister Juncker kenne, findet der den Pei so wieso nicht toll. Aber wahrscheinlich gibt es eine Lobby, Erna Hennicot-Schoepges und andere, die wollen das zu Ende bringen. Junckers Argument, wir

Reinhold Löffler, in:
Eine feine Gesellschaft





Ganz neu - High-Society-Atmosphäre jetzt als Spray!

(Reinhold Löffler, in: Eine feine Gesellschaft)

haben dem Pei jetzt 234 Millionen Franken gegeben, also soll jetzt auch etwas entstehen, auch wenn das mini ist. Das ist ein total auf Repräsentativität ausgerichtetes Argument. Das sagt, der Louvre hat die Pyramide, auch wir haben Pei." Mit diesen Worten kommentiert der grüne Abgeordnete Robert Garcia die Ambitionen der Regierung. Es sind, und dies beweist auch die Vorgehensweise, nicht die großen Visionen, die als Antriebsfeder hinter den kulturell verbrämten Interessen stehen, sondern weit eher eine Art Krämermentalität: etwas weniger und etwas billiger bitte! Ursprünglich plante der 1917 in Canton geborene sinoamerikanische Architekt einen Museumsneubau mit 15 Tausend Quadratmetern Nutzfläche, die voraussichtlichen Kosten sollten sich auf 5,3 Milliarden Franken belaufen. Mittlerweile ist der zu umbauende Raum um ein Fünftel geschrumpft und soll nur mehr mit zwei Milliarden Franken zu Buche schlagen. An der baulichen Gestaltung wurde also fleißig gearbeitet, nur um die konzeptuelle Ebene und die inhaltliche Gestaltung wird ein großer Haken geschlagen. Dabei hat Bert Theis mit seinem Biennale Beitrag doch bestens veranschaulicht, wie das anzugehen wäre. Seine Potemkin-Idee könnte übertragen auf eine Pei-Architektur dazu verhelfen über inhaltliche Mängel hinwegzutäuschen. Mag nun der Bautenminister der Meinung sein, ein für Luxemburg erbautes Pei-Museum sei mit dem Museumsentwurf Mario Bottas in San Francisco vergleichbar, und darüber zu der beeindruckenden Erkenntnis gelangen, blanke Architektur genüge, um den kunstbegeisterten Jetset herbeizulocken, dann zunächst nur ein Gegenargument: Luxemburg ist nicht San Francisco, und ob Botta oder Pei, das allein reicht in bei-

den Fällen nicht! - Was aber ist nun ein Museum überhaupt?

Museum gestern und heute

Die Zeiten, in denen Museen allein durch ihr äußeres Erscheinungsbild sakrale oder gar feudale Aura verbreiteten und signalisierten, nur hinter dieser Schwelle darf Kunst gefeiert - oder treffender formuliert - in aller Stille genossen werden, deuten zurück ins 18. Jahrhundert. In dieser Zeit entstand der erste europäische Museumsbau durch Louis du Ry, das Museum Fridericianum (1769-1779) in Kassel, ein frühklassizistisches Schloß, heute beliebter Spielort der documenta. Für das 19. Jahrhundert konstatierte Peter Sloterdijk (Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe): "Die Synchronisierung der Welt durch das Kapital treibt zwei kulturell neue Phänomene hervor: das historisierende Museum und die aktualisierende Ausstellung. Beide realisieren eine neue Weltidee, genauer eine neue Form der Darstellung und Zusammenfassung der Welt als Inbegriff von Werten; Museum und Ausstellung tragen Werkobjekte der menschlichen Kultur an herausgehobenen Versammlungsorten zusammen und setzen sie der kollektiven Wertschätzung aus. So setzen sich das Kulturmuseum und die Weltausstellung als die beiden stärksten Ideen des 19. Jahrhunderts zur Präsentierung von Wertwelten unaufhaltsam durch." (Jahresring 37)

Das Museum etablierte sich als Ausdruck des kulturellen kollektiven Gedächtnisses. Gleichzeitig kam ihm indirekt die Funktion des öffentlichen Raumes zu, der als Institution gegen den Sozialneid wirkte. Kunstwerke blieben nicht mehr allein den Wohnzimmern der Herrscher vorbehalten, sondern wurden mit diesem neuen Ort der Öffentlichkeit übergeben. 1793 gingen in Paris die königlichen Sammlungen per Dekret an den Louvre und wurden somit der Öffentlichkeit übereignet. Der 1816 verstorbene Johann Friedrich Städel hinterließ seine Privatsammlung den Frankfurter Bürgern. Mit diesem Grundstock aus der Städel-Stiftung kam es zur Gründung des Städel-Instituts, einem 'modernem' Museum. Man staune, erst die Sammlung, dann der Bau! Vorstellungen über die Museumsgestalt des 19. Jahrhunderts vermitteln die Direktiven der Administration zum Neubau 1852: "nicht die kleinlichen Verhältnisse eines bürgerlichen Wohnhauses" sollen bestimmend wirken, er sollte "vor allem auch einen monumentalen Charakter" bekommen, natürlich "dem Zwecke desselben vollständig" entsprechen, und dies "mithin allerdings auch künstlerisch würdig und bedeutend" (Städel 1990). Und heute?... erscheint das Museum als Abdankungshalle liquidierter Tradition. Fazit: das Bürgerliche, das Nationale, das Patriotische sind verdampft und der Museumsbau avancierte zur Spielwiese selbstvergessener Baumeister.

Was heute weit eher aufwartet, ist das Museum als Kulturmaschine, *enclosed public space* oder einfach nur als urbane Utopie. Die Suche nach den neuen Werten, eine Standortbestimmung unter neuen Vorzeichen ist dringend erforderlich, in Gang gesetzt aber noch nicht abgeschlossen. Peter Noever, seit

1986 Direktor des Wiener Museums für angewandte Kunst, kurz MAK, erläuterte die Notwendigkeit einer Neudefinition des Ortes Museum anlässlich der Anfang der neunziger Jahre eingeleiteten Umbaumaßnahmen seines Museums: "Es geht darum, den Raum der Ermattung und Verschleierung einer Probe zu unterziehen, die Kälte der Selbstgefälligkeit, der glänzenden Verschlossenheit mit der gleichzeitigen Durchdringung von Erinnerung und Utopie des Augenblicks zu begegnen, das Museum als geistigen Ort zu begreifen." Nur, was macht Luxemburg aus einer Museums-idee? Das profanste schlechthin, eine reine Baumaßnahme! Jean-Christophe Ammann - Direktor des als 'Tortenstück' bekannten und von Hans Hollein erbauten Museums für Moderne Kunst in Frankfurt, der noch in diesem Jahr seinen Vertrag um weitere fünf Jahre verlängerte (im Ausland haben die Museumsdirektoren Zeitverträge) - zeigte sich bereit, anlässlich dieses Artikels zu einigen Fragen der luxemburgischen Museumplanung Stellung zu nehmen. Zunächst einmal leugnet - und wer kann das schon! - J.-C. Ammann keineswegs, daß "beschließt das Land ein Museum zu bauen, so ehrt das dieses Land", denn "ein Museum ist das kollektive Gedächtnis eines Landes". Aber, und dies veranschaulicht den luxemburgischen Schlamassel nur zu deutlich: "Politiker können kein Museum denken!"

Zunächst einmal denken Politiker, so J.-C. Ammann, wenn sie ein Museum planen, "nur in Legislaturperioden", und das ist gerade für den konzeptuellen Gedanken ein viel zu kurzer Zeitraum. Weit wichtiger wäre es, wie ein "Museumsleiter im Generationenvertrag zu denken!"

Das jedoch scheint den politischen Kreisen ein schier unüberschaubarer Zeitraum.

Zeitgenössisch soll es sein

Ein Musée d'Art contemporain, dies weiß man schon lange, fehlt in der kulturellen Infrastruktur. Was dies jedoch beinhalten könnte, das weiß allerdings keiner der 'Museumsspezialisten' genau. Zu den als Gesetzesvorschlag im Februar von Robert Garcia eingereichten Plänen für den Umbau der Rotunden in Bonneweg zu einem zeitgenössischen Museum erklärt dieser: "Eine Rotunde soll eine Dauerkollektion beherbergen, die nach und nach aufgebaut werden muß. Wobei die Regierung immer nur von Bildern redet, Installationen scheinen somit nicht zur Debatte zu stehen! Es sind jedoch anderthalb Etagen, so daß genügend Raum für größere Objekte vorhanden wäre. In der zweiten Rotunde würden zeitweilige Ausstellungen untergebracht." Da bisher in Regierungskreisen kein Konsens über die breitgefächerten Aspekte der sogenannten zeitgenössischen Kunst herrscht, kann nur registriert werden, daß auf der inhaltlichen Ebene erhebliche Schwankungen zwischen musealem Krämerladen und Supermarkt existieren.

Gleichwohl darf niemandem auf die Füße getreten werden, und schon gar nicht den einheimischen Künstlern, die natürlich als Landeskünstler das museale Portal durchschreiten müssen. Dabei spielt der qualitative Aspekt überhaupt keine Rolle. Ebenso wenig scheint man sich den Kopf darüber zu zerbrechen, daß es geradezu abnorm ist, eine Museums-sammlung nach nationalen Gesichtspunkten zu gestalten. Spricht man jedoch den luxemburgischen Künstlern nicht per se Museumsreife zu, votiert man nicht uneingeschränkt für sie, läuft man Gefahr, sich gegen die luxemburgischen Künstler zu richten. Ein bekanntes Phänomen in Kunstkritikerkreisen. Wenig überzeugend ist in diesem Zusammenhang die Argumentation der Künstler, die sich zu der Aussage versteigen, 'hätten wir ein Museum, dann würden wir ganz andere Sachen machen..' Dies erscheint nun wirklich ausgesprochen fragwürdig und obendrein zeugt es von einer mehr als un kreativen Einstellung. Daß Kunst machen für den Künstler immer auch bedeutet, sich in Paradoxien zu bewegen und das Widersinnige in sich zu erzeugen, scheint einigen Landeskünstlern unbekannt. Weit eher scheint sich der luxemburgische Künstler als Staatskünstler zu betrachten, dessen Qualifikation bereits von dem Moment an gegeben ist, in dem er sich zum Künstler ausruft.

Auf der anderen Seite strotzt im hochgepriesenen Kulturjahr das Casino von einer Konzeptlosigkeit sondergleichen. Die Billigschiene, und das Motto: 'Man nehme ein bißchen hier, ein wenig dort...' und schlingere zwischen sämtlichen Kunstwelten, lockt mit jeder Ausstellung weniger Kunstinteressierte. Derartige Fehlplanungen sollten zum Nachdenken anregen. Auch ein Museumsneubau, bestückt mit der gleichen Lieblosigkeit, wird keinen Anklang finden, und baut der Architekt auch noch so sensationell!

Da Luxemburg sich mit der Sammlung denkbar schwer tut, kam die jetzige Kulturministerin bereits vor Amtsantritt auf die glorreiche Idee eines Leihgabemuseums. Ebenso ist den Äußerungen von Wolfgang Becker und Bernard Ceysson zu entnehmen, daß sie im Entleihen von Sammlungen eine Möglichkeit sehen, die Lücke einer nicht vorhandenen Sammlung zu schließen. Der Bautenminister beflissigt sich, dieses ebenfalls ins Gefecht zu werfen: "Die Erfahrung mit dem luxemburgischen Kulturjahr zeige, daß man so viele Sammlungen ausleihen kann, wie man will. Wenn man eine Stätte hat, z.B. ein Museum, das von einem renommierten Architekten errichtet wurde, dann bekommt man Sammlungen, von denen man sonst nicht träumen könnte." Hierzu noch einmal J.-C. Ammann: "Ich warne vor einem Leihgabemuseum! Ich schätze Sammler, die ihre Werke den Museen zur Verfügung stellen, aber das kann nur ein Teil eines Museums sein".

Der Frankfurter Museumsdirektor erläutert hierzu, daß ein "Leihgabemuseum gegen die Gemeinschaft gedacht" ist. Als Beispiel führt er die Bombardierung Pearl Harbours durch die Japaner an. Als sofortige Reaktion der Amerikaner erfolgte unter anderen auch die Räumung ihrer Museen auf dem schnellsten Wege. Das hätten sie nicht getan, so J.-C. Ammann, wenn deren Inhalt sich lediglich aus Leihgaben zu-

Spricht man jedoch den luxemburgischen Künstlern nicht per se Museumsreife zu, votiert man nicht uneingeschränkt für sie, läuft man Gefahr, sich gegen die luxemburgischen Künstler zu richten. Ein bekanntes Phänomen in Kunstkritikerkreisen.

sammengesetzt hätte, da denen bei weitem in der Bevölkerung nicht der Stellenwert beigemessen würde wie einer eigenen Sammlung.

Sammlung hin und Sammlung her

Ein reines Bauprojekt, auch ein solches für ein Museum, läßt sich schnell herbeizaubern. Dennoch darf gestaunt werden, wenn der Bautenminister im Gespräch mit "forum" die These aufstellt: "Bei einem Museum für zeitgenössische Kunst ist nicht nur der Inhalt wichtig, sondern das was rund herum ist, ist entscheidend." Betrachtet man andererseits die erläuternden Aspekte J.-C. Ammanns, Kommissar des deutschen Pavillons auf der diesjährigen Biennale, dann besteht durchaus eine notwendige Korrelation zwischen Museumsarchitektur und Sammlung: "Ich kann nicht im Parlament den Beschluß fassen, ein Museum zu bauen. Wenn es nun aber so ist, und der Museumsbau um die 100 Millionen (gemeint sind DM) kostet, dann stellen wir aber auch gleichzeitig 5 Millionen für eine Sammlung zur Verfügung. Aber wir müssen bereden, was diese Sammlung sein soll. Oder Luxemburg macht eine Stiftung und errechnet daraus einen Jahresetat für eine Sammlung. Oder aber man bittet von Seiten des Staates die Banken um eine Stiftung, um davon Werke zu kaufen." Diese Vorschläge sind zwar gut und schön, werden aber verständlicherweise nur dann auf fruchtbaren Boden bei den Banken fallen können, wenn sich eine Regierung zu einem Sammlungskonzept durchgerungen hat. Es sollte nicht Jahre nach dem ersten Scheitern des Pei-Projektes ein erneuter Versuch gemacht werden, das Pferd wieder von hinten aufzuzäumen und die reine Architektur in den Mittelpunkt zu stellen. J.-C. Ammann bestätigt, "daß eine konzeptuelle Geschichte viel Zeit braucht. Wenn ich ein Museum bauen will, dann muß mit dem Entschluß auch eine Idee da sein, was dieses Museum enthalten soll! Wenn man ein Schiff baut, fragt man sich zunächst auch, was es transportieren soll. Ob es ein Luxusliner werden soll, der Menschen transportiert, oder ein Frachtschiff." Mit derartigen Argumenten über eine konzeptuelle Notwendigkeit im Vorfeld der baulichen Planung konfrontiert, kontert der luxemburgische Bautenminister: "Ich weiß nicht, welche Experten Sie konsultieren, das stimmt mit Sicherheit nicht. Außerdem haben wir ein Konzept." Und nun weist Minister Goebbels auf die beiden Experten Wolfgang Becker und Bernard Ceysson, die 1991 von der Regierung ins Feld geführt wurden. Deren Kardinalfehler - den räumt sogar der Bautenminister ein - bestand darin, daß "diese Experten ein Optimum vorschlugen, und das kann man nicht realisieren, wenn man wie im Fall Luxemburg am Punkt Null anfängt. Aber," und nun kann man sehr gespannt sein: "Wir haben im Keller des Museums sehr viel Kunst liegen. Es gibt da eine sehr bedeutende Sammlung der 'École de Paris' und eine sehr bedeutende Sammlung luxemburgischer Künstler, die jederzeit gezeigt werden kann." Bei derartigen Äußerungen treten die Schwächen der Regierungsargumentation deutlich zu Tage. Die 'École de Paris' ist - und darüber besteht auch in Expertenkreisen kein Zweifel -

**"Wenn ich ein Museum bauen will, dann muß mit dem Entschluß auch eine Idee da sein, was dieses Museum enthalten soll! Wenn man ein Schiff baut, fragt man sich zunächst auch, was es transportieren soll. Ob es ein Luxusliner werden soll, der Menschen transportiert, oder ein Frachtschiff."
(J.-C. Ammann)**

total provinziell. Sie ist weder diskussionswürdig, noch hat diese Strömung auf internationaler Ebene Einflüsse auf heutige Richtungen hinterlassen. B. Ceysson vom Musée d'Art Moderne in St. Etienne spricht 1989 in einem Katalogbeitrag zur Ausstellung 'Paris-Kunst der 50er Jahre' vom 'Mythos der Kunst der 50er Jahre in Paris'. Erläuternd fährt er fort: "Die Behauptung, das künstlerische Schaffen der 50er Jahre in Paris ließe sich einer Schule zuordnen, deren Ruhm und Glanz nach dem Krieg und in den Jahren danach von übereifrigen und wohlmeinenden Kritikern verbreitet wurde, hat sich gerade durch die Ausstellungen der jüngsten Zeit als fragwürdig und nicht haltbar erwiesen..." Aber woher soll ein Bautenminister so etwas auch wissen. Besteht nun aber in Luxemburg wirklich der Wunsch, ein neues Kunstmuseum mit Werken aus der Pariser Schule, die "heute wie Mittelmaß" (M.M. Grewenig) anmuten, aufzubauen?

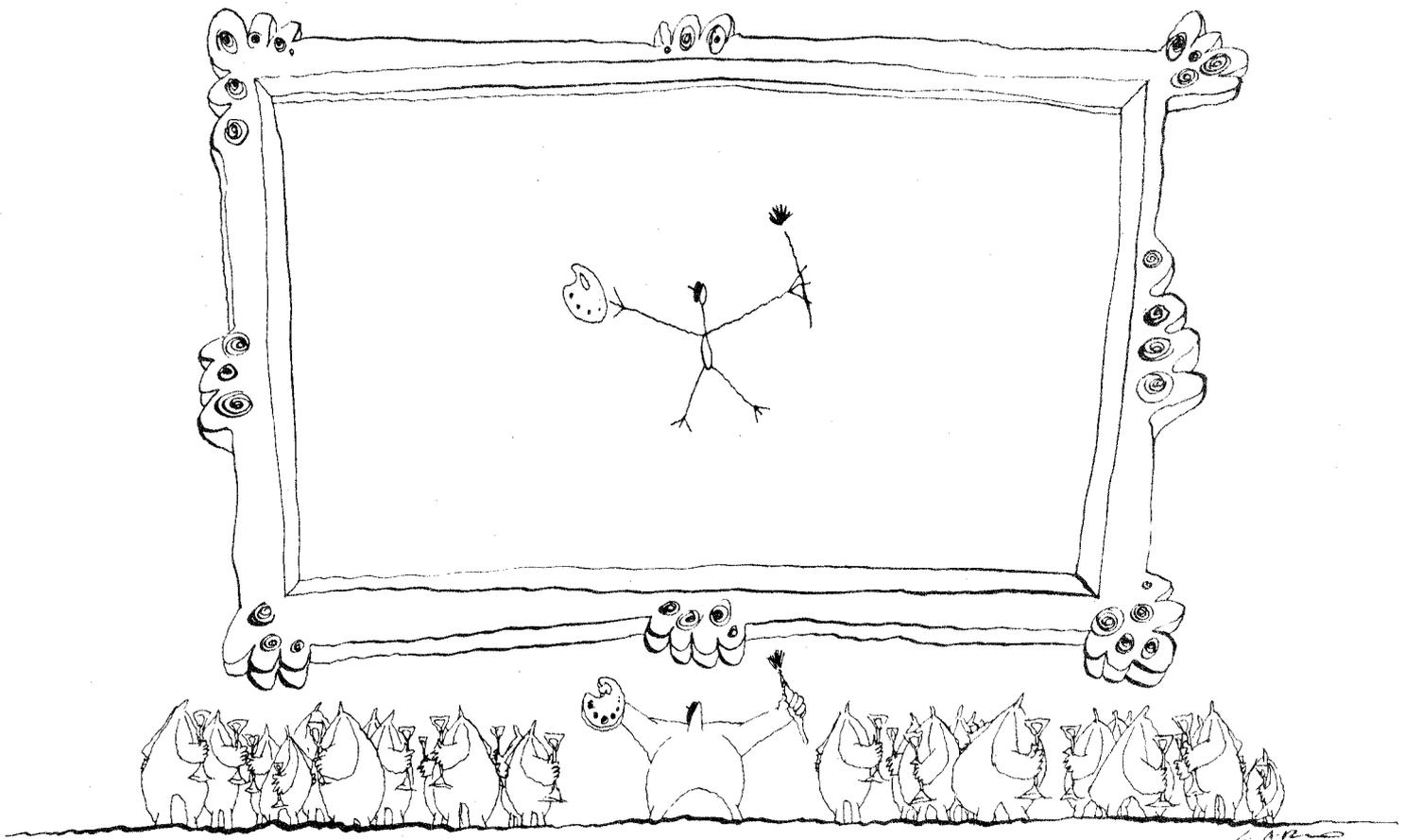
Bis dato existiert keine klare Aussage von Seiten des Staates über die Höhe der Mittel, die für den Aufbau einer Sammlung zur Verfügung gestellt werden sollen. J.-C. Ammann verweist jedoch auf die enge Verflechtung zwischen konzeptueller Planung und den entsprechenden finanziellen Voraussetzungen, denn "ohne Mittelsicherung ist das ganze eine Seifenblase!"

An vielen Orten läßt sich ein Museum erträumen

Nun muß man nicht etwa denken Luxemburg steht mit seinem Museumsdisput allein auf weiter Flur. Auch in Köln wird gestritten, und zwar um das neue Wallraf-Richartz-Museum. Auch hier geht es um die Frage 'wo?', stehen Parteien (rot-grün gegen die CDU) gegeneinander. Auch hier versucht man, die Öffentlichkeit bei der Auseinandersetzung draußen vor der Tür zu halten.

In Luxemburg setzte der Abgeordnete Robert Garcia neben den umstrittenen Standort 'Drei Eichen' die Nutzbarmachung der Rotunden in Bonneweg. Durch das Museum in dieser zentralen Lage sollte eine Form der Stadtbelebung betrieben werden. Ein stadtplanerisches Zugpferd, und somit eine Argumentation, der sich auch die DP nicht gänzlich verschließen kann, und somit schlugen im Parlament die Wogen bereits in idealer Surfhöhe. Einziges Argument, das der Bautenminister im Gespräch mit "forum" gegen die Rotunden vorbrachte: "Meines Wissens sind die Rotunden zum gegenwärtigen Zeitpunkt belegt, und der Präsident der nationalen Eisenbahngesellschaft hat mir persönlich im Gespräch versichert, die erste Rotunde könnte frühestens 1999 frei werden. Die zweite, wenn ein neues Atelier für die Eisenbahn gebaut würde, was wahrscheinlich erst gegen 2005 der Fall sein wird." Desweiteren führte der sozialdemokratische Politiker an, daß die Werkstätten und der Raum zwischen den Rotunden in den nächsten fünf Jahren ebenfalls nicht frei seien.

Bei dieser Argumentation darf nicht außer Acht gelassen werden, daß von Seiten der CFL bereits seit Jahren Bestrebungen laufen das *Centre de mainte-*



nance neu zu gestalten. Dazu der Deputierte François Bausch: "Das von der Regierung benannte Datum von 2005 ist nicht richtig. Es geht einfach darum, daß die Eisenbahn sowieso ein neues Atelier braucht, weil erstens alles veraltet ist, und zweitens das Bestehende zu klein ist. So hat es schon in den letzten Jahren immens viel Streit zwischen den Gewerkschaften und der Eisenbahndirektion gegeben, weil z.B. Maschinen zur Revision ins Ausland geschickt wurden, da hier im Atelier keine Möglichkeiten bestanden. Es ist zu klein und den modernen Standards nicht angepaßt. Die Entscheidung, ein Atelier zu bauen, könnte unabhängig von dem Bahnhybridprojekt erfolgen. Ob die Eisenbahn ein neues Atelier bekommt, hängt vom guten Willen der Regierung ab, und deren Entscheidung könnte schon morgen erfolgen, unabhängig vom Bahnhybrid. Das heißt, das Datum von 2005 ist nicht richtig." Robert Goebbel hat aber noch einen anderen Schönheitsfehler beim Bonneweger Standort gefunden: "Darüberhinaus bin ich auch nicht so überzeugt, daß das Projekt, das Herr Garcia vorlegte, inhaltlich zufriedenstellend ist. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man in einer solchen Umgebung wirklich das schaffen kann, was angestrebt wird, nämlich eine Stätte für Künste, eine Stätte der Begegnung." Betrachtet man nun die Argumentation etwas genauer, dann bleibt nur eine Erkenntnis: Mit der inhaltlichen Kritik meint er nicht etwa konzeptuelle Mängel, sondern im Klartext ist wohl Bonneweg nicht attraktiv genug als Standort.

Warum aber hat sich die Regierung ausgerechnet an 'Drei Eichen', als Standort für das Museum festge-

bissen? Argumente bezüglich der historischen Substanz möchte der Bautenminister überhaupt nicht hören. "Weil ein paar Leute einer anderen Ansicht sind und glauben, man sollte den Vorzug jetzt den alten Festungsmauern geben und die alte Festung praktisch wieder aufbauen, ist das kein Grund, um von diesem Platz abzusehen. Ich kann mir eher vorstellen, daß man auf den 'Drei Eichen' über dem Fort Thüngen ein modernes Zentrum für zeitgenössische Kunst errichten kann, das das alte mit dem neuen verbindet. Wenn man bei den Rotunden altes mit neuem verbinden kann, sehe ich nicht ein, warum man das nicht auch bei den 'Drei Eichen' tun kann." Niemand, und in dem Punkt kann Herrn Goebbel nur beieigepflichtet werden, bezweifelt die Notwendigkeit eines Museums für zeitgenössische Kunst hier in Luxemburg. Nur die Regierung prallt mit ihrer Standortwahl einerseits gegen den Vorschlag Robert Garcias und gegen den bisher von der Bürgermeisterin profilierten Standort Plateau du St.Esprit. Die daraus resultierende Schlußfolgerung des Bautenministers: "Was her muß, ist zunächst ein Entscheid, daß erst einmal gebaut wird. Und dann muß man ein Projekt finden, das relativ schnell gebaut werden kann. Das einzige Projekt, das ich sehe, was schnell gebaut werden kann, ist das auf 'Drei Eichen'!" Und dann kommt natürlich ein schier unschlagbares Argument, das den Architekten selbst betrifft. Nach Aussage von R. Goebbel interessiert den Architekten nur der Platz auf 'Drei Eichen', und ausschließlich diesem Ort möchte der Stararchitekt Leben einhauchen. Interessant ist, daß I.M.Pei um die Brisanz dieses

Carlo Schmitz,
in: Commedia dell'Arte

Standortes weiß und folglich am 20.6.95 der Artikel-schreiberin jegliche Auskünfte zur Standortwahl verweigerte. Wie verquer muß da ein erneuter Gesetzesvorschlag des grünen Abgeordneten Robert Garcia kommen: "La création d'un musée de la forteresse de Luxembourg dans l'ensemble du site de l'ancien Fort Thungen" ...

Ein Lichtstreifen am Horizont

Es wäre, und diese Feststellung kann sich ein Kulturkritiker nicht verkneifen, allzu schade, wenn im Zusammenhang mit dem geplanten Museumsbau eine Wiederholung der Fehlplanungen des Kulturjahres stattfände. Ein Kulturjahr, das durch starke Manipulation der Politfunktionäre in der wahllosen Aneinanderreihung von Spektakeln von Konzeptlosigkeit geradezu strunzt, währt nur ein Jahr. Doch, und dies kann den Verantwortlichen gar nicht oft genug bewußt gemacht werden, ein Museum hat bleibenden Wert. Warum also wieder mit kulturellem Konsum-

denken alles übers Knie brechen und Scheinlösungen über eine entleerte Architektur herbeiführen. Wieder einmal ist der Mut Luxemburgs zu vermissen, Originalität und Einzigartigkeit walten zu lassen! Sollte es allerdings unmöglich sein eine Museumsplanung in seiner Ganzheit zu vollziehen, dann könnte vielleicht ein Künstler aus dem Nachbarland aushelfen. Vor kurzem weilte der deutsche Künstler Markus Lüpertz anlässlich seiner Ausstellung in der Deutschen Bank Luxemburg. In einem Gespräch kamen auch die exzeßhaften Auswüchse neuerer Museumsarchitektur zur Sprache. "Wenige große Architekten bekennen sich zur Kunst, immer weniger. Es gibt ja keine Museumsplaner mehr, die für Kunst bauen, sondern mehr für eine Art Zeitgeistillustration sich selbst darstellen. Wenn sie es erst einmal geschafft haben, ein Museum zu bauen, wo nur noch ein Bild rein paßt, dann ist das aufregend. Hoffentlich ist das dann mein Bild!" Könnte das nicht alle Probleme Luxemburgs auf einen Schlag lösen?

Ina Nottrot (22.6.1995)